

Mario Wimmer

Die Lagen der *Historik**

Für J. P.

Johann Gustav Droysens *Anthropologie des Geistesmenschen im Zeitalter der Geschichte* entstand in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Aspekten des Technischen: mit der französischen Polytechnik, dem photographischen Apparat und der Fabrikarbeit editorischer Großbetriebe. Zunächst beschreibt der Text die Entstehungsbedingungen der *Historik* zwischen Sprechen und Schreiben, die sich entlang einer konkreten Genealogie situieren. Jede Auseinandersetzung mit Droysens Geschichtstheorie sollte sich für deren Überlieferungsbedingungen interessieren, die ihre Lektüre überhaupt erst möglich machen. Im Rückbezug der Quellenlage auf deren Archive wird erkennbar, wie Droysens Übertragungsmodell von Geschäften zu Geschichte zugleich auch das Verhältnis von Briefwechsel zu Autorschaft und Werk der *Historik* erschließen lässt.

Lagen

Droysen musste seinerzeit, ganz wie es ein Methodologe von heute auch müsste, zu Beginn seines »Grundrisses der Historik« darauf hinweisen, dass die historischen Studien sich wissenschaftlich zureichend zu rechtfertigen und ihr Verhältnis zu anderen Formen menschlicher Erkenntnis zu bestimmen, ihr Verfahren zu begründen und den Zusammenhang ihrer Aufgaben zu kennzeichnen, *noch nicht in der Lage* seien.¹

Die historischen Studien, bemerkte Johannes Pflaum vor hundert Jahren, wären nicht in der Lage, ihre Wissenschaftlichkeit ausreichend zu begründen. Genau dieses Ringen um Wissenschaftlichkeit und die Grundlegung einer spezifisch historischen Rationalität zeichnete die *Historik* Johann Gustav Droysens aus. Pflaum fuhr fort, dass »sehr viele und bedeutsame Behauptungen von Geschichtsschreibern selbst aus

ältester Zeit einen noch heute unantastbaren Wahrheitsgehalt besitzen«, auch wenn sie »nicht einer erkenntnistheoretischen Überzeugung gesammelt, geläutert und zusammengefügt sind.«² Obwohl er einen derart pragmatischen Wahrheitsbegriff vertrat, räumte Pflaum der historischen Methode den Vorrang ein. Die Geschichtswissenschaft beginne erst mit Niebuhr, Ranke, Humboldt und zuletzt, aber vor allem Droysen.

Es wird darum gehen, zu zeigen, in welcher unterschiedlichen Lagen sich die präkäre Wissenschaftlichkeit der *Historik* situieren lässt. Dem vorliegenden Text, das mag vorweggeschickt werden, liegt ein Erkenntnisbegriff zu Grunde, der davon ausgeht, dass manches, vielleicht vieles, von dem was hier gesagt werden kann, Wirklichkeit nicht richtig beschreibt. Da es aber so wirkt, als würde es unter den gegebenen Bedingungen passen, kann es so lange Gültigkeit beanspruchen bis gewissermaßen etwas Reales eintritt, mit anderen Worten: sich etwas ereignet und zu erkennen gibt, dass etwas *nicht* mehr gilt.³ Diese Annahme, dass es sich beim Erkennen um ein Ereignis handelt, wird hier als Voraussetzung einer Möglichkeit der Historisierung von Rationalität und Wissen verwendet.

Im Unterschied zu anderen Begriffen dieser Lektüre ist jener der Lage nicht der *Historik* entnommen. Es gibt eine ganze, ungemein heterogene Tradition, Modelle für die Beschreibung eines Gegenstands, dem Gegenstandsbereich selbst zu entnehmen. Es ist weder möglich noch für unser Anliegen gewinnbringend, diese unterschiedlichen Ansätze zu referieren. Doch soll diese Vorgehensweise nicht gänzlich unkommentiert und gleichsam selbsterklärend bleiben. Dieses Vorgehen ist nicht mit der einfachen Wiedergabe von Selbstbeschreibungen eines Felds zu verwechseln. Es geht dabei um etwas anderes. Nahezu jede und jeder kennt das Problem der Überforderung von dem, was es bereits zu wissen gibt. Selbstverständlich ist nicht alles bereits gedacht, gemacht oder geschrieben, aber wenig ist wirklich neu, originell oder gar innovativ. Diese Vorgehensweise beruht auf der Überlegung, dass die Rationalität des Gegenstands, also im vorliegenden Fall die *Historik* Droysens, womöglich längst ›weiß‹ oder zumindest ›wissen‹ könnte, was es über ihn zu sagen gibt.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Modelle, die sich dem Gegenstand selbst entnehmen lassen, zumindest nicht schlechter sind als Modelle, die aus anderen Bereichen hinzugenommen werden. Ein Modell wird hier als nichts anderes aufgefasst, als etwas, das in der Absicht Wirklichkeit zu beschreiben, auf etwas verweist, wobei dabei sowohl konkret als auch fiktional argumentiert wird.⁴ Ein Modell hilft dabei eine Situation herzustellen, in der Setzung und Voraussetzung miteinander in möglichst produktivem Austausch stehen.⁵ In beiden Fällen sollte die Möglichkeit eingeräumt sein, dass es zu Rückkoppelungen und Transfers kommen kann, wenn nicht sogar soll. Mit anderen Worten spricht alles dafür, dass Theorien so empirisch sind

wie Empirie theoretisch.⁶ Die Rede von so etwas wie einer Metatheorie oder Metageschichte ist also eher ein wissenschaftsorganisatorisches als ein historisch epistemologisches Argument. Auch diese Einsicht hat wenig Neuigkeitswert, ist aber im konkreten Zusammenhang aus zwei Gründen erwähnenswert: zum einen weil ein Buch namens *Meta-History* nach wie vor überragende Prominenz genießt und in der Regel als Theorie gelesen wird, obwohl sein Autor betont, dass es sich nicht einfach um eine Theorie handle, die angewandt werden könnte – mit seinen Worten »it's not to be applied« –, womit nichts anderes gemeint ist, als dass dieses Buch vor allem in seinen konkreten Bezügen rezipiert werden sollte;⁷ zum anderen weil es sich bei der *Historik* Droysens auch um eine Textsammlung handelt, die häufig theoretisch gelesen wird. Ihre Historisierung muss sich allerdings darum bemühen, jene Lagen zu beschreiben, die Texte der *Historik* und ihre Effekte zu Ereignissen mit bestimmbarer Dauer machen. Ihre Wirkung lässt sich nur durch andere Texte beschreiben. Das bedeutet etwa, dass der Umstand, ob oder dass die *Historik* nach wie vor als Theorie oder *Historik* gelesen werden kann und gelesen wird, nicht selbstverständlich ist.

Aus ihrem diesbezüglichen Status ergibt sich etwa auch ihr ›Alter‹. Dass die *Historik* in spezifischen Lagen Aktualität erlangen konnte und kann, spricht dafür, dass durch den Bezug auf diese Texte immer wieder aufs Neue die ›Jugend‹ eines Texts mittels eines konkreten Argumentationszusammenhangs begründet werden kann. Was mitunter aus dem Blick gerät ist, dass es zwischen jenen Zusammenhängen Abbrüche gibt, die zumeist rhetorisch überbrückt oder verschleiert werden.⁸ Daraus folgt, dass die Rezeptionsgeschichte der *Historik* in ihrer Bedeutung kaum überschätzt werden kann und ein wichtiges Element ihrer Situierung ausmacht.

Da der Begriff der Lage sich weder aus der Lektüre der *Historik* selbst noch aus deren Darstellung erklärt, mag es erlaubt und sogar Voraussetzung sein, einige Bemerkungen zur Lage zu machen.

Die wissenschaftliche Historiographie organisiert sich in ihrer Selbstwahrnehmung konventioneller Weise um zumindest zwei Lagen: die Quellen- und die Archivlage. Hinzu kommen mithin Forschungs- und Klassenlage⁹ usw. Es entspricht ganz der spontanen Philosophie der Historikerinnen und Historiker, über die Verwendung der Konzepte von Quellen- und Archivlage implizit und pragmatisch ihre Gegenstände zu modellieren.¹⁰ In aller Regel treten Worte wie ›vollständig‹ oder ›erschöpfend‹, ›mangelhaft‹ oder ›unbefriedigend‹ gemeinsam mit diesen beiden Lagen auf, über die nicht zuletzt häufig die Empirizität der Geschichte als Wissenschaft begründet wird. Es kann hilfreich sein, die Möglichkeiten, die der etablierte Gebrauch von Quellen- und Archivlage nahe legt, zu erweitern, indem der gemeinsame Begriff der Lage in seiner Mehrdeutigkeit verwendet wird. Ein so verstandener Begriff von Lage könnte über den konventionellen Gebrauch hinausführen.

Das Wort Lage hat vielfältige Konnotationen. Es kann beispielsweise mit Position oder Situation übersetzt werden. In diesem Sinn handelt es sich um etwas Gelegtes, Gegebenes. In der Hauptbedeutung wird Lage räumlich oder örtlich verwendet. Mitunter wird Lage übertragen, um Umstände zu benennen, in denen sich jemand oder etwas befindet.

Lagen können auch die internen Strukturen eines Texts beschreiben. Textilien haben ähnlich wie Texte in sich materielle Strukturen. Fäden werden horizontal und vertikal auf Webstühle gespannt, die als so genannte Schuss- und Kettfäden Lagen bilden. Als Lage könnte also etwa die Materialität von Texten angesprochen werden. Eine andere Bedeutung kommt aus der Buchherstellung und führt dieses Modell weiter. Dort ist die Lage nichts Anderes als die Einheit zwischen Bogen und Buch; das heißt mehrere, übereinander gelegte Bögen bilden eine Lage. In diesem Sinn wäre sie wie das Format eines Texts. Die Lage meint stets mehr als eines, einen spezifischen Bereich, sie bezeichnet das Zusammenspiel mehrerer Elemente. Der Text erhält in diesem Modell in sich eine konkrete Örtlichkeit.

Eine weitere Konnotation von Lage kommt aus der Sprache des Militärs und verweist auf dessen räumliche und zeitliche Situierung. Die Feststellung der Lage geht allen weiteren militärischen Überlegungen voraus. Und so mag es kein Zufall sein, dass der bellizistische¹¹ Medienhistoriker Friedrich Kittler zumindest zwei Mal an prominenter Stelle von Lagen gesprochen hat. Das erste Mal in einem frühen literaturwissenschaftlichen Text über Diskursanalyse: »Die Spezifität von Archiven« jeder Art, schreibt er, macht der Umstand aus, dass sie »nur eine endliche Menge von Daten [...] enthalten. Und es sind diese endlichen Datenmengen, die eine *strategische Lage* definieren, beim Schreiber wie bei den Lesern«¹². Diese Archivlage konstituiert eine Umgebung, die zugleich auch die strategische Lage der Quelle ausmacht. Schreibende und Lesende können nur in Bezug auf eine konkrete Lage erfolgreich kommunizieren. Sie beziehen sich auf das gleiche Archiv und zwar in jenem doppelten Sinn, den die Theorieproduktion der letzten Jahrzehnte dem Begriff Archiv gegeben hat. Dem Archiv als in der Regel staatlicher Organisation wurde zuerst von Foucault ein Konzept entgegengestellt, dass das Archiv als System möglicher Aussagen zu einer bestimmten Zeit auffasst. Das Wiedereinführen eines konventionelleren Begriffs von Archiv in dieses Foucaultsche System einer historisch aporetischen Epistemologie, macht es möglich, die Möglichkeitsbedingungen historischen Wissens in ihrer Materialität zu beschreiben. Es ergibt sich so eine Lage, die an jenes Prinzip erinnert, das Foucault in seinen Studien über Sexualität entwickelt hatte und das unter dem Namen »Dispositiv« bekannt geworden ist. Unter einem Dispositiv ist »ein entschieden heterogenes Ensemble« zu verstehen, »das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, morali-

sche oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst.« Es geht um ein »Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft ist.«¹³ Die zweite Stelle, an der das Wort Lage bei Kittler fällt, ist das Buch *Grammophon, Film, Typewriter*¹⁴, das mit dem Satz »Medien bestimmen unsere Lage« begann. Diesmal markiert die Bemerkung neben anderem den Umstand, dass ein Subjekt nicht ohne die Medien zu denken ist, derer es sich bedient, um die Welt zu begreifen. Man muss nicht Kittlers pessimistische Anthropologie teilen, die das Subjekt zu einem Effekt von Technologie erklärt und seine *Agency* bildlich gesprochen zwischen 0 und 1 ansiedelt, um anzuerkennen, dass Medien und Technik nicht einfach dem Menschen wesensfremde Supplemente sind, sondern in ihrer historischen Spezifität erheblichen Anteil an der Konstituierung von Erkenntnismöglichkeiten haben.

Die Lage ist konsequenter Weise von einer gleichsam umherirrenden, also einer ziellosen, konkreten und praktischen Strategie bestimmt. Das macht sie prekärer als gemeinhin angenommen, sie ist dann nämlich erstens zufällig¹⁵ und zweitens kontingent¹⁶. Sie, die Ereignis und seine Aktualisierung miteinander in Beziehung setzt, kann nur insofern »strategisch« sein, als sie die Möglichkeit hat, sich ohne Fremdsteuerung zu organisieren, in dem sie sich an ihrer Umgebung ausrichtet. Das funktioniert in Worten der Systemtheorie, indem zufällige Mutationen durch Selektionsprozesse miteinander in Beziehung gesetzt werden und damit auch eine zunächst nur lokale Zeitlichkeit wie auch räumliche Umgebung herstellt.

Sprechen und Schreiben

Die *Historik* war zu Droysens Lebzeiten mehrfach an dessen Person gebunden. Zwischen 1857 und 1882/83 hatte er an der Kaiser Wilhelms-Universität zu Berlin sieben Mal eine Vorlesung über Geschichtstheorie, oder genauer *Geschichte und Encyclopädie der historischen Wissenschaften*, gehalten. Titel und Inhalte variierten leicht. Die Hörsäle, in denen Droysen seine *Historik* las, waren im Verhältnis zu denen seiner Lehrer August Boeckh und Georg Wilhelm Friedrich Hegel schlecht besucht.¹⁷ Die einzige Aufmerksamkeit, die der Veranstaltung zuteil wurde, schien Droysen das Kopfschütteln seiner Kollegen zu sein.¹⁸ Der Kreis der Adressaten war klein und die Wortfolgen jenes Textes, der später zur *Historik* werden würde, waren untrennbar von der Stimme des Professors.¹⁹ Abgesehen von den Mit- und Nachschriften der Studenten kursierte nur ein von Droysen privat gedruckter *Grundriß der Historik*, der schon zu Droysens Lebzeiten nur schwierig erhältlich war.²⁰ Wer diese Broschüre im Handel erwerben wollte, wurde auf den Autor und dessen Position als Professor hingewiesen. Eine Anfrage der Nikolaischen Buchhandlung nach der Verfügbarkeit des *Grundrisses* beantwortet Droysen abschlägig: »Der von Ihnen

gewünschte Grundriß ist nicht im Buchhandel. Der Herr, der ihn zu haben wünscht, braucht sich nur vor oder nach meiner Vorlesung im Sprechzimmer an mich wenden, um ihn zu erhalten; *jeder Zuhörer empfängt ihn so von mir.*«²¹ Nicht zuletzt die Skrupel eines Autors hatten die Herausgabe aufgeschoben, wie im Vorwort von 1867 zu lesen ist: »Häufige *Nachfragen auch aus der Fremde bestimmten mich*, wenn das Heftchen von neuem gedruckt werden mußte, es der Öffentlichkeit zu übergeben. Abhaltungen und Bedenken mancher Art haben die Herausgabe bis jetzt verzögert; *wenigstens zu einem einstweiligen Abschluß schien mir endlich die Arbeit reif zu sein.*« (415)

Im Vorwort zum *Grundriß* begründete Droysen die Herstellung des Texts: »Vorlesungen über historische Enzyklopädie und Methodologie [...] veranlassten mich, das Schema derselben niederzuschreiben, um den Zuhörern einen Anhalt für den Vortrag zu geben.« Zwischen Vorlesung und *Grundriß* bestand ein erheblicher Unterschied, der in der Rezeption früh beschrieben, aber erst mit der kritischen Edition wieder thematisiert wurde. Pflaum bemerkte im Anhang zu seiner Studie über *J. G. Droysens Historik in ihrer Bedeutung für die moderne Geschichtswissenschaft*²²: »Auf diese erste Ausgabe von 1867 folgte eine zweite« – und er zitiert Droysen – »in wenigen Paragraphen und nur des Ausdrucks willen veränderte« Auflage, 1875, der 1882 eine letzte Auflage zu Lebzeiten folgte, »in welcher«, bemerkte Pflaum, »in der Disposition einiges, wie es sich in wiederholten Vorträgen als zweckmässiger (sic) erwiesen, geändert ist. Sind demnach die Abweichungen dieser drei Ausgaben voneinander nicht bedeutend, so ist hingegen die Verschiedenheit derselben und des gedruckten Manuskripts in formaler und sachlicher Hinsicht ziemlich erheblich.«²³ Pflaum registrierte diese Unterschiede, indem er mehrere Versionen der *Historik* nebeneinander legte: Im Anhang zu seiner Studie machte er noch vor der ersten Edition »sachlich bedeutsame Materialien zur Vorgeschichte« von Droysens *Grundriß* zugänglich. Er verwendete die Nachschrift der Vorlesungen eines Herrn Dr. phil. Clemens Mayer sowie dessen Exemplar von 1858, in der Königlichen Bibliothek von Berlin konnte er die erste und zweite Auflage des Grundrisses benutzen. Bemerkenswert ist, dass es wie die Formulierung »Materialien zur Vorgeschichte« andeutete, um die Herstellung einer *Historik* von letzter Hand geht und zwar in Form des Grundrisses. Das im Anhang gesammelte Material offenbart seinen Nutzen nur demjenigen, »der es zugleich mit der letzten Originalausgabe des ›Grundrisses der Historik‹ studiert.«²⁴ Im Nachhinein schien sich zu entscheiden, was richtig und damit wichtig wurde: Pflaum begründet seine Auswahl aus »der mündlichen, durch eine Nachschrift der Vorlesungen von der Hand eines studentischen Hörers uns überlieferten Vorträge eigentümlichen grösseren Ausführlichkeit der Darlegung« damit, dass »nur das für die richtige Interpretation von Droysens Auffassung erhebliche Material ohne Zuthaten und in der ursprünglichen Folge gegeben werden dürfe.«²⁵

Das Gebäude der *Historik* wurde allein aus ihrem *Grundriß* für den Leser nicht erschließbar. Nur unter der Voraussetzung, dass der Leser zum Hörer wurde, konnte jene historische Bildung erlangt werden, von der darin die Rede ist. Dort, wo selbst das Handwerkliche durchgeistigt wurde, konnte das Geistige nicht einfach äußerlich werden, um in seiner materiellen Form frei zu zirkulieren. Für Droysen war Methode nicht von Theorie abzutrennen und Geschichte nicht von Bildung. Die verkürzte Fassung der *Historik* in einem *Grundriß* widersprach in gewisser Weise seinem Ideal geistiger Durchbildung. Die beständige Aktualisierung der *Historik* durch ihre Relektüren in den Vorlesungen machte sie zu einem Stück »unvergängerer Vergangenheit«, über die Droysen in seiner Quellenkritik etwas zu sagen weiß. Droysen kommentiert ein Goethe-Zitat:

»wo noch wichtig jedes Wort war, // weil es ein gesprochen Wort war«. Die Wichtigkeit war, [...] daß mit dem gesprochenen Wort die bezeichnete Sache für den Geist gewonnen und ihm angeeignet, zum Bewußtsein verwandelt war. Das ungefähr ist es, was die geschichtliche Auffassung mit den Geschehnissen in der Form der ersten Quellen tut; es ist, den flutenden Meinungen oder Erinnerungen, dem wüsten Vielerlei von kleinlichen und zufälligen Momenten gegenüber, das erste historische Zusammenfassen, das erste durchgeführte historische Verständnis. (148 f.)

Das Auffassen ist ein Vorgang hermeneutischer geistiger Verinnerlichung – und sofern die Geschichte wirksam wird – ein Erinnern. Eben jene Denkfigur scheint der mündlichen Rede des sprechenden Professors buchstäblich abgehört.

Geschichte ist nicht die Summe der Geschehnisse, nicht aller Verlauf aller Dinge, sondern ein Wissen von dem Geschehenen und das so gewusste Geschehene. Ohne dies Wissen würde das Geschehene sein, als wäre es nicht geschehen; denn soweit es äusserlicher Natur war, ist es vergangen; nur *erinnert*, soweit und wie es der wissende Geist hat, ist es unvergangen; nur gewusst ist es gewiss.²⁶

Im Manuskript von Droysens Vorlesungsnotizen hinterließen die Hörer indirekte Spuren: Abbrüche im Text zeugen von den Störungen der Studenten, die ehe die Vorlesung begann, in Droysens Zimmer kamen, um mit ihm zu sprechen, oder um ein Exemplar des *Grundrisses* aus den Händen des Professors zu erhalten, der sich wenig später im Hörsaal selbst gelesen und ausgelegt haben würde. So hat auch Friedrich Meinecke ein kleines Heft von seinem Professor erhalten:

Aber den alten Mann mit den blitzenden Augen hinter der Brille vergaß ich fortan nicht mehr, und das kleine Heft des Grundrisses der Historik, das er mir wie jedem Hörer seiner Vorlesung selbst in die Hand gedrückt hatte, blieb mir, auch mit seinen oft dunklen und schwer verständlichen Aussprüchen, ein Schatzkästlein, das mich nebst den immer geliebten Gedichten Mörikes begleitete, als ich Ostern 1883 Berlin zunächst verließ.²⁷

Droysens Gestalt und sein Sprechen begleiten Meineckes Erinnerungen. Die Stimme und Atmosphäre verblasen in der Schrift, die nicht mehr die Kraft zu haben scheint, das Vergangene in Wiederholung zu simulieren. Ehe das Buch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert durch neue Aufschreibsysteme, namentlich Grammophon, Film und Schreibmaschine, abgedrängt wurde, war in der Welt der Gelehrten Schrift das Medium schlechthin gewesen.²⁸ In der Schrift war beinahe alles imaginierbar gewesen, nicht zuletzt die Geschichte.²⁹

Droysens Sprechen im Hörsaal hat doppelten Ereignischarakter: zum einen war es in seiner prekären Materialität »singulär, einmalig und unwiederholbar«³⁰ und stellte eine lose Bindung zu den Texten – *Grundriß*, *Vorlesungsmanuskript* und *Nachschriften* – her, zum anderen machte die Stimme eine Verbindung zum Hörer möglich. Die Zuneigung Meineckes zu seinem Lehrer Droysen fügte sich Wort für Wort als Erinnerung. Die *Historik*-Vorlesungen Droysens flimmerten zwischen »feurige[m] Forschungswille[n]« und »strenge[r] kritische[r] Resignation«.³¹

Die Härte und Gewalttätigkeit der wirklichen miteinander kämpfenden Lebensmächte kam oft schroff zum Ausdruck, aber noch stärker erklang sein absolut gläubiger Idealismus der Freiheit, der eine banale Fortschrittsideologie zwar nicht aufkommen ließ, aber von einer trotz oder gerade durch Tod, Verwesung und Untergang wirkenden und hindurch brechenden Kraft der Menschheit, immer höhere Gestaltungen des geschichtlichen Lebens hervorzubringen, überzeugt war.³²

Lehrer und Schüler, Professor und Student, verband allgemein ein seltsames pädagogisches Verhältnis³³, das Friedrich Nietzsche mit Blick auf die deutschen Universitäten jener Zeit in seinem Text *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten* folgendermaßen beschrieben hatte: »Sehr häufig schreibt der Student zugleich, während er hört. Dies sind die Momente, in denen er an der Nabelschnur der Universität hängt. Er kann sich wählen, was er hören will, er braucht nicht zu glauben, was er hört, er kann das Ohr schließen, wenn er nicht hören mag. Dies ist die »akromatische« Lehrmethode.«³⁴ Bei dem von Droysen viel gelesenen Aristoteles bedeutete akromatisch vor allem, dass das Gesprochene nur für den Lehrbetrieb

gedacht war, das heißt einer geschlossenen Gruppe, einem Geschlecht, vorbehalten blieb.³⁵

Diese Lage bestimmte das Verhältnis von Student und Professor zueinander und bildete damit eine der Voraussetzungen der *Historik*. Die Sprache blieb an den Körper und Person gebunden: Sie erging von Mund zu Ohr, Ohr zu Hand oder – aber dann über den Umweg des Papiers – von Hand zu Hand. Erst spät begann sie sich von der Person Droysens zu lösen. Die Stimme des Professors und sein Körper wurden Teil der Übertragung. Die Aufzeichnungen von Hand oder im *Grundriß* blieben an diesen Akt gekoppelt. Der Geist der *Historik* erging vom Lehrer Droysen an die Schüler, wie etwa Meinecke. Diese Lage würde wiederhergestellt sein, wenn nach Droysens Tod jene »prometheische Figur« von neuem auferstanden sein würde, die, je näher Meinecke sie ansah, desto vielgestaltiger zurückblickte. »Fast ratlos«, war Meinecke angesichts jener Figur, deren »Fülle der Geschichte« die vermeintliche Eindeutigkeit biographischer Textthermeneutik wie in einem fernen Spiegel brechen ließ.³⁶

Genealogie und Schriftverkehr

Im Fall des Nachlasses Johann Gustav Droysens kam es zu einer spezifischen Überkreuzung von Quellen- und Archivlage: Es schoben sich zwei Genealogien ineinander. Die Filiation von Texten kam zur Deckung mit ihrem bildgebenden Modell. Sie bildeten eine männliche Linie. Die Korrespondenzen und Nachlässe von Wissenschaftlern sind familienähnlichen Erbgelen unterworfen, die eine vermeintlich geschlechtslose Vermehrung durch Schulbildungen antreiben.³⁷ Dieser Prozess war im Fall Droysens nicht geschlechtslos, sondern »männlich« und zugleich verkoppelt mit der Konstellation einer Gelehrtenfamilie. Unter dem Titel *Johann Gustav Droysen* erschien eine *Biographie*³⁸ Johann Gustav Droysens, die von Gustav Droysen, der wie sein Vater Historiker war, begonnen und dessen Neffen, Rudolf Hübner, der zugleich Enkel des Biographierten war, 1910 unabgeschlossen in einem ersten Band herausgebracht wurde.³⁹ »Schon Gustav Droysen schwankte, ob er das Leben seines Vaters biographisch schildern oder statt dessen lediglich seinen Briefwechsel mit kurzen Erläuterungen herausgeben solle.«⁴⁰, schrieb Rudolf Hübner im Vorwort zu den gesammelten Briefwechseln seines Großvaters. Zuvor hatte er dessen Biographie, verfasst von Gustav Droysen, zu einem Buch gemacht und so dessen Vorhaben zu einem vorläufigen Ende geführt. Die Texte wurden aus dem Schutz der Familie entlassen, auch wenn sie über jene genealogische Linie zurückgebunden blieben. Der Öffentlichkeit wurden sie nach dem Tod Johann Gustav Droysens wie ein »Geschenk« übergeben, durch das zugleich der Autor als Person und dessen

Geist wieder unter den Lebenden zu weilen schien. Meinecke beschwor »Johann Gustav Droysens Gestalt«: Sie steige »»mächtig wieder auf aus dem gewaltigen Briefwechsel, den sein Enkel Rudolf Hübner uns *geschenkt* hat.«⁴¹

Mit *Biographie* und Briefwechsel erhielt das »Werk« implizit eine systematische Leseanweisung. »Nun hat der verdienstvolle Herausgeber Rudolf Hübner den vollständigen Text der Vorlesungen zur Historik ediert und hat damit nicht nur ein *Grundbuch der deutschen Historischen Schule* erstmals zugänglich gemacht, sondern zugleich ein Werk, darin in seiner Art fast einzigartig die Klassische Einführung in die deutsche Geschichtswissenschaft genannt werden darf.«⁴² Der Briefwechsel wurde Teil der *Biographie* und zugleich deren Fortführung. In dieser Anordnung wurde der Unterschied zwischen Biographie und Briefwechsel zurückgenommen. Diese Lage lässt sich mit dem Modell einer Umstellung von *Sendungsbewußtsein* zu *Schickungstechnik* beschreiben⁴³, das bedeutet, dass Biographien weniger durch die Referenz auf *das* Leben im Sinn eines organischen oder biologischen Lebens als durch technische Schreib- und Übertragungsprozesse hergestellt werden. Im Prozess der Edition wurden die Texte um jenen Autor zentriert, dessen Biographie es damit zu schreiben galt. Das, was mit Hilfe der Schickungstechnik beobachtet werden kann, »ist, daß es, soweit das Auge reicht, Briefe gibt. Briefe, die wie ein Deus ex machina in die Ereignisse eingreifen, sie beschleunigen, sie hervorrufen, mit ihnen konvergieren.«⁴⁴ Sie erlangten die Möglichkeit, Bedeutung nicht jenseits ihrer selbst herzustellen, sondern in Korrespondenz zueinander. Die Medialität der Briefe und ihre Gerichtetheit schufen eine Struktur, die von der Person über sie hinaus auf etwas anderes hin auf sie zurückverwies. Damit konstituierte sich ein prinzipiell unabschließbarer Prozess des Umschreibens. Nicht zuletzt durch die Aufmerksamkeit für die Form geht es bei der Frage nach der Identität dann um ein Umschreiben von Bewusstsein auf Kommunikation.⁴⁵ Erst nachträglich, und ohne die Kategorie des Bewusstseins zu bemühen, begründete sich die Einheit von Text, Werk und Eigennamen. Allmählich wurde nicht nur eine Biographie gefertigt, sondern auch das damit in eins fallende Werk.

Die biographische Erzählung – eine der Grundoperationen in der Darstellungslehre Droysens – verweist auf das »Werk« und dessen Geschichte, das die Verfahrensweisen der Editoren gleichsam von innen heraus kommentierte. Die »Erzählende Darstellung« ist »im wesentlichen« die der Biographie. Ihr »ganze(r) Reiz [...] besteht darin, daß die Persönlichkeit sich als der Mittelpunkt ihrer Leistungen darstellt.« (242) Es entstehe ein Textkörper, von dessen Zentrum aus einzelne Teile strukturiert würden. In einer Verschiebung wurde der Name des Schreibenden zur Signatur der Texte, in deren Namen sie geschrieben worden sein sollten.⁴⁶

Übertragung: Geschäfte → Geschichte

Die Frage der *Historik* Droysens, wie aus »Geschäften« Geschichte wird⁴⁷, beantwortete sich beiläufig im Zug der Herausgabe der Briefe. »Aus den Geschäften wird Geschichte«, schreibt Droysen, »aber sie sind nicht Geschichte«. (69) Die Unterscheidung zwischen Geschäften und Geschichte ist eine grundlegende Annahme der *Historik*. »So ist es nicht paradox zu fragen, wie aus den Geschäften Geschichte wird, und was mit dieser *Übertragung gleichsam in ein anderes Medium* teils hinzugetan wird, teils verloren geht.« (480–488, 485) Ein Geschäft ist so etwas wie ein Ereignis oder Vorgang, ein Akt oder Korrespondieren. Die »Überreste«, beispielsweise Briefe, eines »geschäftlichen Verlaufs« bilden neben anderen die empirische Grundlage des forschenden Verstehens der Geschichtswissenschaft. Die Geschäfte bilden allerdings nicht aus sich heraus die Geschichte. »Freilich diese Geschäftsakten bieten in der Regel nicht, wie jene Relationen, eine schon geformte Auffassung, ein erstes historisches Bild dessen, was soeben geschehen ist; aber sie sind Überreste dessen, was da geschehen ist, sie sind das, was von dem Geschäft und aus seinem Verlauf uns vorliegt.« (485) Dieses methodologische Prinzip macht den spezifischen Arbeitsstil Droysens aus, auf den sich Generationen von Neuzeithistorikern berufen sollten. Er las, wie es hieß, nicht wie Ranke mit spitzen Fingern nur Zeugnisse bereits abgeschlossener Geschäfte, sondern verfolgte deren Verlauf in den Massen von Akten.

Die Geschäfte »[s]ind nur historisch, weil wir sie historisch auffassen, nicht an sich und objektiv, sondern in unserer Betrachtung und durch sie. Wir müssen sie sozusagen transponieren.« (69) Das »tausendfach bedingte[n] und bedingende[n] Nebeneinander« von Geschäften wird »nachmals« zu einem Nacheinander umgeordnet. Aus Geschäften werden Geschichten und »über diesen liegt die Geschichte.«⁴⁸ Erst mit dieser »Transposition« werden die Geschäfte zu Geschichten, denn nur Vergangenes, das »ideell gegenwärtig ist« (69), kann Geschichte genannt werden. Dieses Prinzip gilt auch für Lebensgeschichten. Dem gemäß muss »merkwürdig viel Gewicht darauf gelegt [werden], daß Geschichte eine Betrachtungsweise des Geistes ist, unter der dieser die Welt der Erscheinungen faßt.«⁴⁹

Das Verhältnis zwischen »Überresten« und »Quellen« verhält sich wie Droysens Unterscheidung zwischen »Geschäften« und »Geschichte«. »Überreste« seien wie »der sich täglich wiederholende atmosphärische Prozeß der Wasserniederschläge, aus denen die Quellen werden«⁵⁰. So handelt es sich bei den Überresten auch nicht um Literatur, sondern um »Litteralien«, deren Wert darin bestünde, nachvollziehen zu können, »wie die Ereignisse sofort und unmittelbar aufgefaßt werden, wie das Tatsächliche, das flüchtig mit dem Moment vergeht, sich in die Vorstellung, in die einzige Form dauernden Seins umsetzt.«⁵¹ Die historische Großwetterlage konstati-

tuert sich in diesem Bild über Aussageereignisse, die wie Niederschlag zu Boden gehen, um durch die Anziehungskraft verschiedener Institutionen, einem Archiv oder einem Eigennamen, versammelt zu werden. Dort können sie durch den Willen des rastlosen Historikers zu Quellen der Geschichte werden. Das Ereignis bleibt dabei in unhintergehbare Distanz gerückt.

Die Voraussetzung der *Historik*, dass nur das, was in der Absicht überliefert zu werden, entstand, auch »Quellen« genannt werden sollte, macht deutlich, dass die Entscheidung der Herausgabe der Briefe diese erst »nachmals« zur Geschichte ihres Autors werden ließen (ebd., 70). Waren die Briefe nichts Anderes als »Überreste« der »Geschäfte«, so wurden sie erst im Nachhinein zum Material für Lebens- und Werkgeschichte. Indem die Briefe *zurückgebunden* wurden an den Namen *Droysen*, wurde jene Integrität hergestellt, die das Geschickte, Zerstreute nicht erlangen konnte. Diese Transformation konnte nur durch einen Wechsel der Medien gelingen: vom Brief zum Buch, die Briefe müssen zurückgeholt, gesammelt und zwischen Buchdeckel gebunden werden. Sie selbst konnten keinen Zusammenhalt im Geiste »sittlicher Mächte« gewähren. »Postlagernd an die Nachwelt geschickte Briefe sind Testamente.«⁵² Sie bringen ein symbolisches Erbe hervor. Die Editionsgeschichte formierte sich in metaleptischer Anordnung, die an ein bekanntes Motiv erinnert: Vater, Sohn und »absoluter Geist«.⁵³ »Nachmals« wird die Figur eines *Lehrer-Vaters* eingesetzt, der seinen unantastbaren Ort des Geistes einnimmt, von dem aus eine Verpflichtung ausgesprochen werden konnte.⁵⁴ Diese Übertragung vom Vater an seine Söhne erlaubte es, die Briefe als Testamente zu lesen, durch die sich eine Verpflichtung zur *Herausgabe* der Briefe begründen ließ. Die nachmalige Herstellung eines »Werks« und eines »Autors« ermöglichte ein neues Gesetz. Denn jedes »Werk« überschreitet per definitionem, im Moment seiner Konstituierung das bereits Vorhandene in singulärer Weise.⁵⁵ Es fügt dem, was – um es mit Michel Foucault zu sagen – gleichsam »im Wahren« oder in der Welt ist, etwas hinzu. Dem Werk und mit ihm der Person, auf die es verweist, wird dauernde Gültigkeit zugewiesen. Das Werk blieb nicht mehr einfach historisch, sondern es wird ihm möglich, Geschichte zu machen.

In der Tat handelte es sich bei der Entstehung der *Historik* um eine mehrfache Übertragung, durch die jene Lage mitbestimmt wurde, in der sie heute lesbar wird. *Erstens* eine Befehlsübertragung in Form einer Verpflichtung, indem die Söhne in die Schuld des Vaters gesetzt wurden. *Zweitens* eine Übertragung vom Medium des Briefs in das des Buchs, in dem die Korrespondenzen im Namen Droysen zusammengebunden wurden. Und *drittens* um eine Übertragung – das war die Ausgangsthese – von »Geschäften« in »Geschichte«, den »Überresten« der Korrespondenzen einer Lebensgeschichte des Schreibenden, dessen Autorschaft vom Werk untrennbar geworden ist.

Die Linie: Geist und Natur

In einem Brief vom 8. März 1884 berichtete Johann Gustav Droysen seinem Sohn Gustav über die Geschicke der Geschichtswissenschaft. Er schrieb das Protokoll seines Untergangs, den Niedergang der Hermeneutik und den scheinbar unaufhalt-samen Aufstieg des Positivismus:

[D]ie jetzige *junge Generation* [ist] mit Schrecken an der *Linie* angekommen, wo ein nicht ganz Bornierter merkt: daß er auf diesem Wege dazu kommt, allerdings ein *Vakuum*, eine *Rechenmaschine* zu werden, geschickt genug, mit *Addieren und Subtrahieren von Zitaten ein objektives Resultat herauszubringen*, das von dem einst Geschehenen, von dem, was die Menschen getan, gewollt, gelitten haben, ungefähr so eine Vorstellung oder Anschauung gibt, wie der am andern Morgen nach der fröhlichen Hochzeit aus dem Speise- und Tanzzimmer ausgekehrte *Schmutz und Müll* von dem Fröhlichen und Bunten, was tags vorher die Menschen erfüllt und erfreut hat.⁵⁶

»Schmutz und Müll«, die Überreste des Vergangenen, sprachen nicht für sich. Sie mussten erst durchgearbeitet und vergeistigt werden, um ihnen im Verfahren der historischen Interpretation einen Ort zu geben, an dem sie von der Gegenwart aus Teil einer Geschichte – und sei es die einer »fröhlichen Hochzeit« – werden konnten. »Die Verbindung der quellenkritisch ermittelten Tatsachen zu historischen Zusammenhängen wird als methodische Operation der historischen Forschung, als Interpretation, verstanden.«⁵⁷ Friedrich Meinecke kennzeichnete die spezifische Lage der Historik durch vier »Frontstellungen«: 1. gegen den Positivismus und Materialismus des Geisteslebens vor allem in Deutschland, Frankreich und England, 2. gegen die Rankeschule, 3. gegen den Lehrer Hegel, vielleicht mehr noch gegen dessen Nachleben in einer spezifischen spekulativen Philosophie und schließlich 4. gegen die »preußische Reaktion«.⁵⁸ Droysen drohte ein geistloses Vakuum. Denn jene Hermeneutik, deren prominentester Vertreter unter Historikern er war, hatte eine Grenze, wo Hermeneutik um 1800 ihr transzendentes Signifikat gehabt hat.⁵⁹ Diese Bemerkung Bernhard Siegerts zur Grenzziehung der Hermeneutik am Beispiel Wilhelm Diltheys gilt unter veränderten Bedingungen auch für das forschende Verstehen Droysens und dessen Unterscheidung von Natur und Geschichte.

Im Brief des Vaters an den Sohn Gustav artikulierte sich eine Gefahr, die wiederholt auftauchte und unterschiedliche Namen bekommen konnte: das Neue, die Masse, das Maschinenhafte, das Technische. Diese »Abwehr« (477) umgrenzte das Feld der Wissenschaften an mehreren Fronten – Disziplin, Natur und Geist, Nation und Politik, Frankreich und Deutschland – und zeichnet eine »Linie« des Kamp-

fes. Die Zerstörung des Alten schritt unaufhörlich fort. Die Naturwissenschaften bemächtigten sich der »Bereiche[n] des geistigen Lebens«⁶⁰ in einer Weise, die Droysen zuwider wurde. In den Tagen, als er an seinen Sohn schrieb, begann an der Universität deutschen Geistes die Technik ihren Siegeszug und verschonte auch nicht das Innere des menschlichen Körpers.

Schon dringt man auch in das innere seelische Leben des Menschen und der Menschheit ein. Man verfolgt in den *Verletzungen* dieser, jener Theile des Gehirns die unmittelbar folgenden Störungen bestimmter Seelenthätigkeiten, die sich somit als eben diesen Gehirnthteilen zugehörig erweisen. Das Gedächtniß, die Fähigkeit des Combinirens, der Entschluß, die Willenskraft zeigt sich als *Function bestimmter Stücke des Gehirns*; schon ist die Muthmaßung geäußert, daß das *Gewissen*, ich glaube, die Zusammenwirkung gewisser Frictionen und Ausschwitzungen sei.⁶¹

Droysen bezog sich mit der Ahnung eines Laien auf die Lokalisationsthesen der Hirnforschung.⁶² Die psychophysischen Messtechniken begannen in den Menschen vorzudringen und dessen Integrität, die durch die Aura der »sittlichen Mächte« und des »absoluten Geistes« geschützt erschien, zu gefährden.

An der Linie, mit der die Grenze zwischen »Natur« und »Geschichte« gezogen wurde, drohte Gefahr. Das bevorstehende Ende des Friedens, könnte einen epistemologischen Krieg vorbereiten. Krieg, so Droysen, bedeute zumindest Fortschritt und Bewegung, wohingegen im Frieden nur Leere und Stagnation drohten. In einem Brief vom 13. Februar 1852 an seinen Historikerkollegen Heinrich von Sybel schrieb er: »Merken Sie wohl, daß die Österreicher aus Hamburg abziehen? Das bedeutet: wir werden nicht mehr lange Frieden in Europa haben. Mir recht; denn in der jetzigen Stagnation verfäult alles, wir mit. Schon glaubt niemand mehr an die *idealen Mächte*, und die *napoleonische Polytechnik*⁶³ nistet sich in die *deutsche Wissenschaft* ein.«⁶⁴

Der »Feind« der »deutschen Wissenschaft« schien ausgemacht. Das Schlachtfeld, das Droysen in Jena skizzierte, kam in Bewegung, die Linie verschob sich: Die Truppen der »napoleonischen Polytechnik« drohten die Mächte des deutschen Idealismus zu schlagen. Der Feind war allerdings auch ein politischer und der Krieg vielleicht sogar mehr als Mittel zum Zweck. Droysen wurde mit seiner preußischen Politik noch nicht so deutlich wie etwa sein Kollege und Schüler Heinrich von Treitschke. Für diesen war Krieg »berechtigt und sittlich« im Gegensatz zum ewigen Frieden, der »ein unmögliches und zugleich unsittliches Ideal«⁶⁵ gewesen sei. Krieg wäre, so Droysen, immerhin ein Mittel wider die faulende Stagnation, das die Geschichte in Bewegung zu halten vermochte.

Der Gegner ist aber auch im Inneren Deutschlands zu finden und zwar in nächster Nähe: in Form der Mikroskopie von Carl Zeiss und Ernst Abbe. »Um gegen diese hier überhandnehmende Richtung – unsere weisesten Männer in Jena lehren bereits, daß nur *Mikroskop und Wage* [sic] Wissenschaft sei, daß ihre materialistische Methode die Methode überhaupt sei.«⁶⁶ Das Mikroskop war zwar schon seit langem zum Instrument der Naturwissenschaften geworden, jedoch nur einige Jahrzehnte nach Droysens Brief aus Jena sollte die Firma *Carl Zeiss Jena* nicht nur enge Kontakte mit den Labors von Hermann Helmholtz in Berlin unterhalten, sondern den Naturwissenschaften insgesamt eng verbunden sein. Sie produzierte jene technischen Infrastrukturen, mit denen in den neuen Labors gearbeitet wurde.

Anfang der fünfziger Jahre hatte Droysen einen Brief mit gleichem Duktus an Minister Theodor von Schön geschrieben, in dem er den Siegeszug der Präzision der exakten Naturwissenschaften ausführlich beschrieb: Er bliebe nicht auf die »physikalische Methode«⁶⁷ beschränkt, sondern jene »versuchten mit größtem Erfolg die anderen Disziplinen.«⁶⁸ Nicht nur die Philosophie sei in Gefahr, sondern vor allem auch die Geschichtswissenschaften. Inmitten dieser wissenschaftlichen »Kriegswirren« kündigte Droysen eine Vorlesung für das Sommersemester an, die er erst 1857, also fünf Jahre später, in Jena erstmals halten sollte. »Wie einst die Hegelschen Schüler mit der Philosophie desselben gleichen taten, bis darüber die Philosophie in den Dreck geriet – *um* hiergegen *anzukommen, werde ich im Sommer* »*Methodologie und Enzyklopädie der historischen Wissenschaft*« lesen.«⁶⁹

»Photographische Ähnlichkeit« und apparatives Sehen

Aus der skizzierten Lage heraus stellte sich für Droysen das Problem der »photographischen Ähnlichkeit«. Ein photochemisches Bild der vergangenen Gegenwart, das noch dazu mit einem Apparat hergestellt wurde, der gleichsam das menschliche Auge simulierte, konnte kein geistiges Gegenbild der Vergangenheit, also Geschichte, herstellen, sondern wurde zum Inbegriff des positivistischen »Quellenblicks«⁷⁰ von Droysens Gegnern innerhalb der Geschichtswissenschaften.

»Das Kunstwerk« – und es lässt sich diesbezüglich eine Homologie zur »Quelle« beobachten – »ist grundsätzlich immer reproduzierbar gewesen.«⁷¹ Das Wie ist eine Frage der Technik und der Medien. Eine Frage, die zu beantworten den Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts unmöglich blieb. Es errichtete sich eine weitere Grenze: zwischen dem »forschenden Verstehen« der Geschichtsschreibung und den Editionstechniken der Monumentisten. Der photographische Apparat rückte im 19. Jahrhundert an die Stelle der *Augenzeugenschaft* des Historikers. Damit standen mehrere zentrale Kategorien der *Historik* in Streit: Arbeit, Bildung, Echtheit, Geist, Wert.

Maschinen bringen die Frage nach Werten hervor, sie realisieren sie nicht einfach. Droysens Begriff von historischer Arbeit geriet in Gefahr: Für ihn war der Mensch »der Arbeiter der Geschichte« (388), seine Aufgabe wäre es, Gedanken und Stoffe zu verbinden, wie es bei Aristoteles als *synthesis* von *dynamis* und *energeia* beschrieben ist. »Kurz, handelnd oder leidend, wollend oder wider Willen, mit Bewußtsein oder ohne Bewusstsein, *die Menschen sind die Arbeiter in der Geschichte*, und sind es in der Art, daß, was sie tun oder lassen, es hat seine Stelle in der großen Ökonomie der Geschichte, wie sie der Zweckbegriff d[er] Menschheit, der *lógos*, sich verwirklichend aufbaut.« (389, meine Kursivsetzung) Nun begann Arbeit aber keinen ideellen Wert der Bildung mehr zu bergen, keinen begründenden Zweck. Die neue Arbeit wurde durch die massenhafte Produktion und Produktivität von Apparaten definiert. Es war eine Arbeit, die sich der Technik verdankte und den Apparaten, die dazu angetan waren, »nutzbringende Individuen« zu produzieren. »[D]ie massive Projektion von militärischen Methoden auf die industrielle Organisation war ein Beispiel für diese Modellierung der Arbeitsteilung durch Muster der Macht.«⁷² So entstanden maschinenartige Arbeitskräfte, die es vermochten, Individuen neuen Typs herzustellen. Droysen hingegen verteidigte die Arbeit des »Geistesmenschen« (Friedrich Schleiermacher⁷³), einerseits gegen die ältere Bedrohung des rein Handwerklichen und andererseits gegen die Arbeit, die im Produktionsprozess zerstückelt wurde und den Menschen zum Bestandteil einer funktionalen Infrastruktur machte.⁷⁴ Der positivistische Historiker wurde gleichsam zur Kopiermaschine einer monumentalen geschichtswissenschaftlichen Fabrik.

Für Droysen war der handwerkliche »Blödsinn« der Historischen Schule schon widerwärtig genug, mit dem Anwachsen der *Monumenta Germaniae Historica* zu einem regelhaften Großbetrieb mit zahlreichen Mitarbeitern und der damit verbundenen zunehmenden Ausdifferenzierung geriet ihm die historische Bildung in Gefahr. Arbeit wurde zu mechanischer, maschinengleicher Arbeit und nicht mehr Arbeit als Bildung des historischen Geistes und Durchbildung des Menschen. An seinen Kollegen Hermann Baumgarten schreibt Droysen 1881 mit der melancholischen Verve eines alternden Mandarins:

[Es stünde mit unserer Disziplin traurig], wenn sie mit der sich jetzt spreizenden Kleinmeisterlichkeit und Mataioponia dafür halten wollte, daß die möglichst objektive, möglichst *photographische und mechanische Herstellung* dessen, was vergangen ist, das wahre Wesen der Geschichte bilde. [...] In vielen Examen, die ich zu halten habe, sehe ich mehr und mehr, wie unsere Jugend bei aller Schulung dumm wird und bei aller Methode gedankenleer, und wer es hoch bringt, zum Spezialisten reift, zu einer *Fabrikarbeit für die Monumenta* oder Urkundenbücher usw. Gewiß wird mit der mehr und mehr

sich ausbildenden Art den großen wissenschaftlichen Unternehmungen und Sammlungen Förderung geschaffen, aber nicht der lernenden Persönlichkeit innere Spannkraft, geistige Erhebung, schöpferisches Denken.⁷⁵

Der neue Historiker schien für Droysens Ähnlichkeiten mit dem *Copisten* zu haben, dessen hervorragende Eigenschaft es war, möglichst *nicht* lesen und schreiben zu können. Er sollte sich wie ein Schreib- und Lesekopf gegen jede Hermeneutik sperren.⁷⁶ Genau diese »gedankenleere« historiographische Schreibgeste ist es gegen die Droysens ankämpft. Erst ein »geistiges Gegenbild« des Vergangenen kann zu erkennen geben, wie es gewesen. Nicht das historische Material selbst spreche oder zeuge, es musste erst durch Interpretation dazu gebracht werden. Kein Zeug ohne Zeugung.

Die Frage nach ihren Lagen wird die *Historik* weiterhin begleiten. Jede Lektüre wird sie aufs Neue stellen. Es gehört zur Rationalität von Historikerinnen und Historikern Quellen- und Archivlage als Voraussetzungen dessen, was gesagt werden kann, zu berücksichtigen.⁷⁷ Das gilt für das Schreiben von Geschichte und vielleicht mehr noch für eine Geschichte der Historiographie. Erst im fragilen Zusammenspiel der disparaten Lagen der *Historik* ergibt sich das, was diese zu erkennen gibt. Diese Umstände entscheiden sich praktisch und konkret. Sie sind Teil einer spezifischen Rationalität der Historiographie, ohne dass jedoch, der eingangs zitierte Satz Johannes Pflaums seine Gültigkeit verloren hätte: Die historischen Studien seien noch nicht in der Lage ihr »Verfahren zu begründen«⁷⁸. Genau in dieser prinzipiellen Unbegründbarkeit der historischen Methode liegt die Möglichkeit der Historisierung der *Historik*.

Anmerkungen

* Bei diesem Text handelt es sich um eine überarbeitete Fassung einiger Passagen von Mario Wimmer, Im Namen der ›Quelle‹: Die ›Historik‹ J. G. Droysens und historiographische Technik im 19. Jahrhundert, unveröffentlichte Dipl. Arb. Wien 2004. Für Anmerkungen und Kommentare zu früheren Fassungen danke ich Mitchell G. Ash, Anke te Heesen, Julia Herzberg, Albert Müller, Klaus Ratschiller, Peter Schöttler, Cornelia Vismann und Natascha Vittorelli.

1 Christoph Pflaum, J. G. Droysens Historik in ihrer Bedeutung für die moderne Geschichtswissenschaft, Gotha 1907, 2.

2 Ebd., 2.

3 Diese radikale Form von Konstruktivismus geht zurück auf Ernst von Glasersfeld, Einführung in den radikalen Konstruktivismus, in: Paul Watzlawick, Hg., Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus, München u. Zürich 1985, 16–38.

4 Vgl. dazu Hans Vaihinger, Die Philosophie des Als-ob: System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus, Leipzig 1927.

5 Zum Verhältnis von Setzung und Voraussetzung wie zu einer radikalkonstruktivistischen Erkenntnistheorie vgl. Siegfried J. Schmidt, Geschichten & Diskurse, Reinbek bei Hamburg 2003. Für eine radikalkonstruktivistische Historiographie vgl. verschiedene Arbeiten von Albert Müller neuerdings

- auch den Beitrag von Thomas Etzemüller, in: Jan Eckel u. d. ers., Hg., *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2007.
- 6 Für diese Überlegung sind die Diskussionen mit Werner Lausecker wichtig gewesen, die er skizzierte in: d. ers., »Übervölkerungs«konstruktionen in der deutschen Bevölkerungsgeschichte und Paul Momberts Kritik 1933. Eine Fallstudie zur Produktion und Dekonstruktion wissenschaftlicher Mythen 1929–1976, in: *Historical Social Research* 118, 31/4 (2006), 131–147.
 - 7 Vgl. als Beispiel der unterschiedlichen Rezeption die Spezialausgabe der Zeitschrift *Storia della Storiografia* 25 (1994).
 - 8 Dieses Argument orientiert sich an den Überlegungen von Hans-Jörg Rheinberger, vgl. etwa d. ers., *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2002.
 - 9 Der Begriff geht auf Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1922, §1, zurück.
 - 10 Vgl. Lorraine Daston, *Die unerschütterliche Praxis*, in: Rainer Maria Kiesow u. Dieter Simon, Hg., *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main 2000.
 - 11 Kittler geht davon aus, dass Innovationen in der Medientechnik in der Regel durch militärische Forschung oder aus Anlass von Kriegen geschehen.
 - 12 Friedrich A. Kittler, *Diskursanalyse. Ein Erdbeben in Chili und Preußen*, in: David E. Wellbery, Hg., *Positionen der Literaturwissenschaft: 8 Modellanalysen am Beispiel von Kleists Das Erdbeben in Chili*, München 1985, 24–39.
 - 13 Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, 119–120.
 - 14 Berlin 1986.
 - 15 Vgl. Arnold Esch, *Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers*, in: *Historische Zeitschrift* 240 (1985), 529–570.
 - 16 Vgl. die Dissertation von Arnd Hoffmann, *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte*, Frankfurt am Main 2005.
 - 17 Zum Verhältnis zu Hegel vgl. beispielsweise Stefan Jordan, *G. W. F. Hegels Einfluß auf das philologische und altertumswissenschaftliche Schaffen Johann Gustav Droysens*, in: *Jahrbuch für Hegelforschung* 1 (1995), 141–155.
 - 18 Vgl. den Brief Droysens vom 20.3.1857 an Wilhelm Arendt, in: Johann Gustav Droysen, *Briefwechsel*, Hg. v. Rudolf Hübner, Bd. 2, Berlin u. Leipzig 1929, 442. In der Folge als BW mit Bandangabe abgekürzt.
 - 19 Vgl. William Clark, *On the Professorial Voice*, in: *Science in Context* 16 (2003), 43–57.
 - 20 Eine dieser Nachschriften ist veröffentlicht in: Pflaum, *Historik*, wie Anm. 1.
 - 21 Johann Gustav Droysen, *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen Fassung (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*. Textausgabe von Peter Leyh, Stuttgart–Bad Cannstatt 1977, 415; meine Kursivsetzungen. Im Folgenden wird aus der Edition Leyh in runden Klammern im Text zitiert; geschwungene Klammern in den Zitaten markieren Einschübe der Textherstellung.
 - 22 Gotha 1907, wie Anm. 1.
 - 23 Ebd., 68.
 - 24 Ebd., 69.
 - 25 Ebd., 69.
 - 26 Ebd., 69.
 - 27 Friedrich Meinecke, *Autobiographische Schriften*, Stuttgart 1969, 5.
 - 28 Kittler, *Grammophon*, wie Anm. 2, 17.
 - 29 War die Geschichte, wie nicht zuletzt auch Droysen meinte, aus dem Geist des Nationalismus geboren, so war sie eng auf das Medium des Buchdrucks bezogen. Vgl. dazu als locus classicus Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle*, Düsseldorf u. Wien 1968, 170.
 - 30 Doris Kolesch, *Die Spur der Stimme. Überlegungen zu einer performativen Ästhetik*, in: Cornelia Epping-Jäger u. Erika Linz, Hg., *Medien/Stimmen*, Köln 2003, 267–281, hier 267.
 - 31 Friedrich Meinecke, *Zur Geschichte der Geschichtsschreibung*, Stuttgart 1969, 170.

- 32 Vgl. dazu vor allem Gabriele Lingelbach, *Klio macht Karriere: die Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft in Frankreich und den USA in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2003; Ulrich Johannes Schneider, *Philosophie und Universität. Historisierung der Vernunft im 19. Jahrhundert*, Hamburg 1998, vor allem 41–248; Friedrich Paulsen, *Geschichte des gelehrten Unterrichts: auf den deutschen Schulen und Universitäten und Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*; mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht, Hg. v. Rudolf Lehmann, Berlin 1919–1921; Stephen Turner, *Universitäten*, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte (1800–1870)*, Hg. v. Karl-Ernst Jeismann und Peter Lundgren, München 1987, 221–249; spezifischer Hans-Jürgen Pandel, *Von der Teegesellschaft zum Forschungsinstitut. Die historischen Seminare vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Kaiserreichs*, in: Horst Walter Blanke, Hg., *Transformation des Historismus: Wissenschaftsorganisation und Bildungspolitik vor dem Ersten Weltkrieg, Interpretationen und Dokumente*, Waltrop 1994, 1–31.
- 33 Vgl. Friedrich Nietzsche, *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten* in: ders., *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen. Nachgelassene Schriften 1870–1873*, München 1999, 171.
- 34 Ebd., 739.
- 35 Vgl. Bonnie G. Smith, *The gender of history: men, women, and historical practice*, Cambridge Mass. u. a. 1998; dazu der Debattenbeitrag von Angelika Epple, *Historiographieggeschichte als Diskursanalyse und Analytik der Macht: eine Neubestimmung der Geschichtsschreibung unter den Bedingungen der Geschlechtergeschichte*, in: *L'Homme Z.F.G.* 15/1 (2004), 77–98.
- 36 Meinecke, *Geschichte*, wie Anm. 31, 129.
- 37 Ebenso wenig kann der Nachlass Droysens, von dem für diesen Zusammenhang vor allem der Teil in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena interessant wäre, berücksichtigt werden. Eine entsprechende kleine Studie ist geplant. Vgl. zu diesem Problem Sigrid Weigel, *An-Archive. Archivtheoretisches zu Hinterlassenschaften und Archiven*, in: *Trajekte. Zeitschrift des Zentrums für Literaturforschung*, 10 (2005), 4–7, vor allem 7.
- 38 Die Kursivsetzung des Wortes *Biographie* verweist hier und im Folgenden auf die Biographie Johann Gustav Droysens in Buchform, vgl. Gustav Droysen, *Johann Gustav Droysen Leipzig u. a. 1910*.
- 39 Vgl. dazu die Vorbemerkungen in den *Historik*-Editionen von Leyh und Hübner. Dazu auch die Besprechungen von Felix Gilbert, *The new edition of Johann Gustav Droysens's Historik*, in: *Journal of the history of ideas*, 44/2 (1983), 327–336; sowie Hayden White, *Review Essay »Johann Gustav Droysen, Historik*, Hg. v. Peter Leyh«, in: *History and Theory* 19/1 (1980), 73–94. Eine Übersetzung des *Grundrisses* ins Englische als *Outline of the principles of history*, Boston 1893; und ins Französische *Précis de théorie de l'histoire* [Texte imprimé], trad., présentation et notes par Alexandre Escudier, Paris 2002. Daran zeigt sich, dass Droysens *Historik* vor allem für die deutsche, weniger aber für internationale Theorie- und Methodendebatten von Bedeutung war und ist. Die zunehmende internationale Rezeption der *Historik* ist untrennbar mit dem Namen Jörn Rüsen verbunden. Dessen Dissertation *Begriffene Geschichte, Genesis und Begründung der Geschichtstheorie* J. G. Droysens, Paderborn 1969 hat neben der gleichzeitigen Dissertation von Karl-Heinz Spieler, *Untersuchungen zu Johann Gustav Droysens »Historik«*, Berlin 1970 eine erneute Rezeption von Droysens *Historik* in Gang gesetzt. Die Herausgabe der politischen Schriften durch Felix Gilbert folgte 1933. Völlig im Unklaren bleibt im Übrigen bislang, ob es sich um eine bedeutungslose Koinzidenz handelt, dass Droysens *Historik* erstmals 1937 (Johann Gustav Droysen, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, Hg. v. Rudolf Hübner, München u. Berlin 1937; 2., unveränd. Aufl. München u. Berlin 1943; 3., unveränd. Aufl. München 1958; 4., unveränd. Aufl. München 1960.) in Deutschland erschien. Die Neuaufgabe des *Grundrisses der Historik* war bereits 1925 von Erich Rothacker in dessen Reihe *Philosophie und Geisteswissenschaften als erstes Heft* herausgegeben und von Martin Heidegger umgehend für dessen Übung verwendet worden, was Rothacker »mit Genugtuung« (Erich Rothacker, *J. G. Droysens Historik [Rezension von Johann Gustav Droysen: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Im Auftrage der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Hg. v. Rudolf Hübner, München u. Berlin 1937]*) feststellte.
- 40 Hübner, *Vorwort*, in: *BW*, Bd. 1 wie Anm. 18, VII.
- 41 Meinecke, *Geschichte*, wie Anm. 31, 129.
- 42 Rothacker, *Historik* wie Anm. 39, 50; meine Kursivsetzungen.

- 43 Vgl. dazu Eva Meyer, Briefe, ein Schriftverkehr, in: dies., *Autobiographie der Schrift*, Basel u. Frankfurt am Main 1989, vor allem 70: »Damit ist das angesprochen, was sich vom Leben nicht der Biologie, sondern der Technik verdankt und das Ende des Sendungsbewusstseins und den Anfang der Schickungstechnik ankündigt.« Vor allem aber den Text, auf den sie sich in dieser Analyse bezieht, nämlich Jacques Derrida, *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits*, 2 Bände, Berlin 1982 und 1987 aber auch Barbara Hahn, *Unter falschem Namen. Von der schwierigen Autorschaft der Frauen*, Frankfurt am Main 1991.
- 44 Ebd., 71.
- 45 Vgl. Peter Fuchs, *Die Umschrift: zwei kommunikationstheoretische Studien: »Japanische Kommunikation« und »Autismus«*, Frankfurt am Main 1995.
- 46 Vgl. zu dieser rhetorischen Figur Paul de Man, *Autobiography as defacement*, in: *Allegories of Reading: figural language in Rousseau, Nietzsche, Rilke and Proust*, New Haven 1979.
- 47 Vgl. dazu auch Hildegard Astholz, *Das Problem »Geschichte« untersucht bei Johann Gustav Droysen*, Berlin 1933, vor allem 30–40.
- 48 Zu diesem Transformationsprozess vgl. Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979 und ders. u. a., *Geschichte, Historie*, in: Otto Brunner, Werner Conze u. a., Hg., *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 2, Stuttgart 1972, 593–717.
- 49 Astholz, *Problem wie Anm.* 47, 35.
- 50 Johann Gustav Droysen, *Zur Quellenkritik und deutschen Geschichte des 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1864, 61; vgl. auch Michael Zimmermanns Versuch einer Metaphorologie der Quelle in der Historiographie: Quelle als Metapher. Überlegungen zur Historisierung einer historiographischen Selbstverständlichkeit, in: *Historische Anthropologie*, 5 (1997), 268–287.
- 51 Ebd., 61 f.
- 52 Bernhard Siegert, *Relais. Geschicke der Literatur als Epoche der Post (1751–1913)*, Berlin 1993, 46.
- 53 Vgl. zu dieser Konstellation und ihren verstreuten Effekten z. B. Albrecht Koschorke, *Die Heilige Familien und ihre Folgen*, Fischer 2000. Er geht davon aus, dass gerade »die Vater-Sohn-Achse in einem erstaunlichen Maß ›multioptional« (66) sei.
- 54 Vgl. Nietzsche, *Genealogie der Moral*, in: ders., *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1999, 279.
- 55 Vgl. dazu am Beispiel der Weimarer Klassik: Dieter Borchmeyer, *Die Weimarer Klassik. Eine Einführung*, 2 Bde., Königstein 1980, vor allem Band 1, 1–41; mit Dank für den Hinweis an Klaus Ratschiller.
- 56 Johann Gustav Droysen, *Brief an den Sohn Gustav Droysen [8. März 1884]*, in: ders. *Texte zur Geschichtstheorie. Ungedruckte Materialien zur »Historik«*, Hg. v. Günter Birtsch u. Jörn Rüsen, Göttingen 1972, 87–88; meine Kursivsetzungen.
- 57 Friedrich Jäger u. Jörn Rüsen, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992, 49.
- 58 Friedrich Meinecke, *Johann Gustav Droysen. Sein Briefwechsel und seine Geschichtsschreibung*, in: *Historische Zeitschrift* 141 (1930), 249–287; Meineckes Argumentation, dass Droysens theoretische Beschäftigung aus einer Desillusionierung durch die militärischen Niederlagen Preußens gegen Frankreich und Österreich heraus entstanden sei, hat Jörn Rüsen klar bestritten. Dieser vertritt die Auffassung, dass es keinen epistemologischen Bruch in Droysens Werk gäbe, der derartige Schlüsse erlauben würde. Vgl. dazu Jörn Rüsen, *Begriffene Geschichte. Genesis und Begründung der Geschichtstheorie J. G. Droysens*, Paderborn 1969, v. a. 15, 61–88.
- 59 Bernhard Siegert, *Das Leben zählt nicht. Natur- und Geisteswissenschaften bei Dilthey aus medien-geschichtlicher Sicht*, in: [medien]i: dreizehn Vorträge zur Medienkultur, hg. v. Claus Pias, Weimar 1999, 161–182, hier 165.
- 60 Johann Gustav Droysen, *Zur Charakterisierung der europäischen Krisis*, in: *Minerva. Ein Journal für Geschichte, Politik und Literatur*, Hg. v. D. Friedrich Bran in Jena und L. W. Fischer, Frankfurt am Main; Teil 1 des Aufsatzes in Bd. 2, 1854, Teil 2 in Bd. 4, 1854. Der erste Teil wurde wiederabgedruckt in: *Kleine Schriften*, Heft 1. *Zur Schleswig-Holsteinschen Frage*, Berlin 1863; der zweite Teil in *Politische Schriften*. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Hg. v. Felix Gilbert, München und Berlin 1933.
- 61 Ebd., 325.

- 62 Vgl. dazu z. B. Michael Hagner, *Homo Cerebralis. Der Wandel vom Seelenorgan zum Gehirn*, Berlin 1997, vor allem 225–272.
- 63 Droysen bezieht sich dabei auf den Staatsstreich Napoleons III. vom 2. 12. 1851. Vgl. zu diesem Aspekt der Historik Spieler, *Untersuchungen* wie Anm. 39.
- 64 Droysen an Heinrich von Sybel, Jena, 13.2.1852, in: BW, Bd. 1, wie Anm. 18, 54.
- 65 Heinrich von Treitschke, *Aufsätze, Reden und Briefe*, Bd. II, Meersburg 1929, 554.
- 66 Droysen, an Sybel, Jena, 13.2.1852, in: BW, Bd. 2, wie Anm. 18, 54.
- 67 Droysen an Theodor von Schön, Jena, 1.2.1852, in: BW, Bd. 2, wie Anm. 18, 48.
- 68 Ebd., 48.
- 69 Droysen an Sybel, Jena, 13.2.1852, in: BW, Bd. 2, wie Anm. 18, 55.
- 70 Daniela Saxer, *Die Schärfung des Quellenblicks: Die geschichtswissenschaftliche Forschungspraxis in Wien und Zürich (1840–1914)*, unveröffentlichte Diss. Zürich 2005.
- 71 Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*, Frankfurt am Main 1977, 10.
- 72 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1977, 271 u. 284.
- 73 Stefan Jordan, *Schleiermachers Geschichtsbegriff und seine Bedeutung für die Geschichtswissenschaft*, in: Dieter Burdorf, Hg., *Dialogische Wissenschaft: Perspektiven der Philosophie Schleiermachers*, Paderborn u. a., 1998, 187–205.
- 74 Zu diesem Phänomen vgl. allgemein den locus classicus Fritz Ringer, *The decline of the German mandarins: the German academic community 1890–1933*, Cambridge, Mass, 1969.
- 75 Droysen an H. Baumgarten, 11.3.1881, in: BW, wie Anm. 18, 85; meine Kursivsetzungen.
- 76 Vgl. Hermann Melville, *Bartleby the Scrivener: A Story of Wall Street*, elektronisch unter <http://www.gutenberg.org/etext/11231> (Oktober 2006); Gilles Deleuze, *Bartleby oder die Formel*, Berlin 1994; aber auch Cornelia Vismann, *Akten. Medientechnik und Recht*, Frankfurt am Main 2000, 48–66.
- 77 Vgl. dazu auch Daston, *Praxis*, wie Anm. 10.
- 78 Plaum, *Droysens Historik*, wie Anm. 1, 2.